

Unter diesen Umständen muss man schon ein Illusionist sein, um seine gegenwärtige Politik auf die Belebung des bäuerlichen Kampfes zu stellen. Die *Bolschewiki* sind eben solche Illusionisten. Indem sie ihren Einbildungen nachhängen, vermögen sie nicht dasjenige zu erfassen, was sich vor ihren Augen abspielt. Sie sehen nicht, welche fortschrittlichen, ja revolutionären Kräfte dem kapitalistischen Bürgertum innewohnen, welche Anstrengungen die Reaktion macht, um sie zu unterdrücken, zu vernichten. Wie alle Illusionisten, sehen sie in den Elementen, die von ihnen aus nach rechts stehen, nur eine einzige reaktionäre Masse, bemerken nicht, dass diese *Masse* von unüberbrückbaren Gegensätzen erfüllt ist. Diese Gegensätze bilden jetzt die treibende Kraft des politischen Kampfes, und eine aktive proletarische Politik kann vorläufig nur in ihrer Ausnutzung im Interesse des Proletariats bestehen. Das Wesen dieser Gegensätze ist der Kampf zwischen einem rückständigen Agrarismus und einer emporkommenden Industrie. Die Regierung stellt sich hauptsächlich auf die Seite des Grossgrundbesitzes. Daher wird in der *Duma* wie im Reich auch eine wachsende Opposition gegen den Stolypinschen Kurs beobachtet. Der *oktobristische* Block, der bisher die heterogensten Elemente zusammenschweisste, geht allmählich aus einander. Die Vertreter des Grundbesitzes scheiden sich von denen des industriellen Kapitals, eine gemeinsame Arbeit scheint ihnen unmöglich geworden zu sein. Früher hielt sie die Angst zusammen: Die Schrecken der Revolution waren noch frisch in aller Erinnerung, und zur Organisation der Konterrevolution war eine Koalition ein brauchbares Mittel. Jetzt aber, wo die Revolution unterdrückt ist, ist ein weiteres Zusammenwirken für beide Teile unerspriesslich. So wurde eine Krisis unvermeidlich, der Block musste scheitern.

Diese Krise im Interesse der Entwicklung zur bürgerlichen Freiheit auszunutzen, das muss nun die Aufgabe des gegenwärtigen Moments werden. Wird die Partei der Arbeiterklasse diese Aufgabe nicht erfüllen, wird sie weiter den Illusionen der *Bolschewiki* nachjagen, so wird sie nur ihre politische Unreife zeigen und den Beweis liefern, dass sie aus den Ereignissen der letzten Jahre nichts gelernt hat.

XX

EMMY VON EGIDY · PORTO D'ANZIO



S stieg ein Träumer aus dem Zuge, der mittags von Rom nach Anzio kommt. Sonne lag über der Welt, ein blauer Himmel warf seine Farbe in das Meer: purpurblau war es, als der Träumer herantrat. Das Meer kam, kam, kam; in grossen, tiefen rollenden Wasserbergen wälzte es sich heran, zog sich auf aus der eigenen Tiefe, die es vor sich hertrieb und stürzte über den Strand; weisser Schaum krönte den obersten Rand, aber darunter war das hellste, edelsteinklare Wasser, das einen Moment stand wie eine Mauer, um dann hinunterzustürzen. Auch anders kam es: leicht und flüssig, wie laufend in spielenden, tändelnden, spritzenden Wellen. Die ganze Fläche ein ewiges Wogen in ewiger Ruhe. Noch war so frühes Frühjahr, dass kein Badeleben am Strande die Anbetung des Träumers störte. Schöner wäre es ohne den Lärm, dachte er, und sah sich missbilligend um; aber der Lärm war das Rauschen des Meeres, und als er das erkannte, stieg ein flüchtiges Rot in sein Gesicht, denn er schämte sich die tiefen Atem-

züge des Meers für Lärm gehalten zu haben. Dann dachte er nach — denn manchmal dachte dieser Träumer auch, weil er ein Deutscher war —: Dies ist das Meer, das Element, das alle Weltteile umspült, das alle Weltteile trennt und verbindet, das Meer, das alle Kulturen geschaffen hat! Da lief eine Welle über seine Füsse, neckend, hüpfend, kam sie in breiter Rundung, am Saume ein klares Gekräusel. Der Träumer sprang nicht zur Seite, er blieb im Wasser stehen und sah zu, wie sie langsam verschwand, der Sand trank sie auf, er wurde dunkel davon und glänzend, nur der Schaum lag einige Sekunden wie ein Kranz opalschimmernder Perlblasen auf dem Strande. Ein Duft von salziger Erdfeuchte stieg zu ihm auf, hastig sog er ihn ein; er hatte aufgehört zu denken, aber eine Vision von Erschaffung, von Werden, von Weltgeburt erfüllte ihn.

»Aphrodite, meerentstiegene Göttin«, stammelte er, und wiederholte die Worte wie trunken oft und oft. Fast taumelnd eilte er weiter über den feuchten Sand, ein feiner Rausch stieg aus dem verdunstenden Wasser auf zu ihm. Da . . . eine weit hinausragende Klippe . . . oder waren das die Reste von . . ., nein, an die Dinge zu denken, die er wusste, verbot sich der Träumer; vorwärts getrieben, ohne zu überlegen, sprang er von einem meerbenagten Stein zum andern, trat auf frischgrün leuchtenden Seetang, der unter seinen Füssen nachgab, so dass er glitt und fast ins Wasser fiel, weiter sprang und endlich, auf der äussersten Spitze angekommen, aufatmend stillstand. So weit sah er nun auf das Meer, dass sich die Horizontlinie fast um ihn schloss, und welche Linie! Rund und voll stieg das Wasser auf bis dahin, wo er das sanfte Abfallen der Erde, des Meeres fühlen konnte, spüren in der zu beiden Seiten abbiegenden Linie, auf eine merkwürdig erregende Art. Darüber blau die Himmelswölbung. Ein paarmal glitten des Träumers Augen durch den unendlichen Raum, hinauf zum Zenit, wieder hinab zum Horizont, ringsum dessen Linie entlang und über das Wasser zurück bis zu seinen eigenen Füssen. Dann hatten sich seine Gedanken wieder geformt und wollten mitreden, so etwa, als hätten sie in diesen beiden auf einander zulaufenden Wölbungen von Himmel und Wasser die Auflösung von Vertikale und Horizontale gefunden, aber unfertig mussten die Gedanken versinken in dem entzückten Schauen, mit dem der Träumer in sich trank, was er sah.

So stand er, bis sich der Hunger meldete, und da es die einzige Pünktlichkeit des Träumers war dies Tier regelmässig zu bedienen, so sah er plötzlich fast erschrocken nach der Uhr und fand, dass er etwa eine Stunde hier gestanden haben konnte. Zurückspringend über die nassen Steine kam er auf den Strand und von da zur Stadt, und fand fast in dem ersten Haus eine Trattoria. Er fand sich allein in dem grossen Raum, im Hintergrund brannte unter riesigem russigem Rauchfang ein Feuer; Kessel hingen darüber, kleinere Töpfe standen in der heissen Asche ringsum. Er bestellte sich Maccaroni und ein *Fritto di pesce*, sah dann bekümmert auf die winzigen Meertiere, die er verzehren sollte, wagte aber, nachdem er einen Blick auf den Tisch mit ausgestellten rohen Speisen geworfen, nicht sich Fleisch zu bestellen und suchte mit Käse, Brot und Früchten das Notwendige für das Hungertier zu leisten. Als die Tür sich öffnete, um einen andern Gast einzulassen, kam der donnernde Ton des Meeres für einige Augenblicke mit herein. Der Träumer sah rasch auf, ein Aufseufzen, wie das Erinnern an etwas Geliebtes, Schönes: nun schon

entbehrte er dies Rauschen. Schliesslich hastete er sein Essen hinunter, um wieder hinauszukommen. Draussen begegnete ihm ein Zug von Mauleseln; sie trugen Kohle nach dem Leuchtturm und trotteten ernsthaft unter der schwankenden Last riesiger Säcke, die, zu beiden Seiten ihrer schmalen Rücken befestigt, eine pittoreske Silhouette in die blaue Luft schnitten. Ein anderer Zug kam leer zurück und fröhlich. Der Träumer sah ihnen lange nach, dann ging er durch den Ort, der kein Interesse für ihn hatte; er eilte wieder an das Meer zu kommen, weiter sich berauschen zu lassen von einem Klang, von einem Duft, und arbeitete sich durch trockenen, tiefen Sand, an unschönen Häusern, an zahllosen Booten vorbei, bis er wieder auf wasserhartem Sande stand, über den die leisen, stillen Wellen des Hafens kosten. Kleine Buben mit weit aufgestreiften Hosen patschten und lärmten im Wasser herum; von ihnen sah der Träumer fort; sein Blick tastete sich liebkosend über die unendlich bewegte Fläche, bis er weit draussen auf einem luftigen Gebilde ruhte: zwischen Himmel und Erde schwebend, duftiger als diese, so fern, dass seine Basis im Meeresdunst verschwand, ein Fels von schöner Form nur wie ein schwebender Edelstein. Dann aber zog ein neuer Duft, ein milder, süsser Blumenduft des Träumers Aufmerksamkeit fort von dem fernen Berge, und er sah vor sich Klippen, gelbleuchtende Klippen; in üppigen Büscheln wehten rotviolette wilde Levkojen dort herab, Ginster, wie ein samtenes Fell von gelber Blüte und frischgrünem Laub, schmiegte sich über die Steine, und grosse hellrot leuchtende Kakteenblüten, einzeln in saftiges Grün gebettet, niederfliessend von den Klippen, sich sammelnd in grossen Inseln auf dem warmen Sande. Dazwischen ragten Palmen, buschten sich Bäume und Sträucher in allen erdenklichen Nuancen von Grün vor dem blauen Himmel. Und dies Gemisch von Meeresdunst und Levkojenduft, von Sonne und Farbenpracht blühender Klippen, von ewig klingendem Rhythmus rollender Wasserberge und leicht schwellendem Lufthauch verzauberte den Träumer völlig, so dass er hinsank, wo die Sonne warm auf den weichen Sand schien und keiner Bewegung fähig, hingegenommen von der Schönheit, in ihrem Arm ruhte. Auch schlief er ein. In diesem Schlummer sprach das Meer zu ihm, die Luft, die salzige Erdfeuchte, das Blau des Meeres und das süsse Rotviolett der wilden Levkojen. Sie sprachen nicht in Worten, aber eindringlich, ernst und mächtig war ihre Rede, so dass, als der Träumer erwachte, er sich besinnend verwunderte, woher ihm das Glück, dies neue Gefühl vom Wert seines Daseins komme. Er besann sich umsonst: Meer, Luft und Blumen sprachen nun nur noch zu seinen Augen. Froh sprang er auf, noch eine Weile verfolgte er den Weg den schönen breiten Strand entlang, vorspringend hemmten die Klippen seine Schritte, mehrmals wie in Buchten gebettet war da Sand und Meer. Nettuno lag vor ihm, das kleine felserbaute Seenest, fest gegen Seeräuber; auf gemauertem Grunde drängte sich dicht Dach an Dach, gekrönt vom Dom, dessen breite Fläche, lange Linie Ruhe in das Geschiebe und Gedränge des Daches brachte. Für ihn nicht von der Sonne beschienen, lag es in körperlicher Wirklichkeit kenntlich in allen seinen Farben: grau, grün, gelb und rot. Anzio aber lag, als der Träumer endlich zurückkehrte, schon im lösenden Schein der sinkenden Sonne. Jetzt badeten auch die Wellen ihren weissen Schaum schon in dem blauen Widerschein des Himmels, blau blieb der feuchte Sand zurück. Und nun erst sah der Träumer zu seinen Füßen den zierlich aufgereihten Kranz von Muscheln; halb versteckt im Sande, wie die Welle sie getragen, lagen die feinen

winzigen Gebilde des Wassers. Er bückte sich danach, lächelnd betastete er sie, er fand sie süß und rührend, innen errötend wie kleine Mädchen, aussen den Schimmer aller violetten Meeresfarben tragend. Und plötzlich war es ihm, als spielten zwei nackte Füße, die er unendlich zart und rosig glaubte, hier zwischen diesen Muscheln . . . im feuchten Sande, meererspülte Füße . . . Ein Lachen glaubte er zu hören, leicht und leise, das ihn den *Träumer* schalt. Da steckte er die Muscheln zu sich und ging weiter.

Im Hafen war das Wasser still und rot gefärbt vom Abendhimmel. Dazwischen leuchteten die schmalen, blauen Wellenstreifen wie überirdisches Licht. Er erwartete das Rot zum Ufer fließen zu sehen, aber immer wieder erhob sich ein blaukristallenes, leuchtendes Band ganz zart und sacht und lief vorwärts auf den Strand zu, aber wie es sich hebt, um überschlagend sich aufzulösen, da leuchtet durch seine Bläue die rote Fläche, und was über den Sand hinfließt, ist herrliches, dunkelglühendes Violett.

Lautes Leben am Molo. Seegelboote, die er schon draussen betrachtet, die nun hereinkamen und anlegten, hatten eine grosse Menschenmenge herbeigezogen; es herrschte eine entschiedene Aufregung. Auch der *Träumer* ging hin, sich das Schauspiel der einlaufenden und anlegenden Bastimente anzusehen. Sie kamen, ein ganze Flottille von Schiffen aus Civita Vecchia, Schutz suchend hier vor einem plötzlich da draussen eingefallenen Sturm, der ihnen die Heimfahrt wehrte. So erklärte dem *Träumer* ein Mann, der sich neben ihm am Molo einfand. Die Schiffe kamen, meist zwei in geringem Abstand von einander, die Segel wurden kurz vor dem Einlaufen gerafft. Kühn hing ein Mann hoch an der Spitze des Mastes, andere klebten wie Fliegen daran die Segel fassend; sie kletterten und sprangen und arbeiteten mit affenähnlicher Geschwindigkeit an den grossen, rotbraunen Tüchern; ihre weiten, buntgeflickten Kleider umwehten sie. Kühne Sprünge waren zu sehen, rasches Herunter-sausen an den Seilen, Surren der Rollen, Rufen, singendes Rufen der Seeleute, ein unentwirrbares Gewimmel von Menschen, Segeln, Masten, Tauen, alles auf dem Hintergrunde der blauen See und den vergoldenden Strahlen auf den Villen des Strandes. Es schien, als kämen alle Boote auf einmal, Gedränge entstand, Streit um die Plätze, die erste Reihe war schon besetzt, eine zweite bildete sich, das Rufen, Schreien, Singen, Lachen aus heiseren Kehlen nahm zu. Beständig änderte sich das Bild; es war eine Beweglichkeit in diesen Menschen, eine Wildheit, eine Lust am Sprung, Gefahr und Geschwindigkeit, das dem *Träumer* fast schwindelte. Allmählich begann die ruhigere Tätigkeit des Ausladens der Last. Aus dem Innern der Kähne kamen, in Körben zierlich geordnet, die Fische ans Licht und wurden an langer Kette von Hand zu Hand gereicht bis auf einen kleinen Wagen, der sie weiterfuhr. Auf einigen Schiffen wurde erst jetzt der Fisch sortiert, in Haufen lag er an Deck, hin und her flogen die glänzenden silbrigen Leiber bis die Körbe gefüllt, die Haufen verschwanden. Dann wurden die Schiffe gewaschen, alles geordnet; die Leute verschwanden und kamen nach kurzer Zeit, besser gekleidet, zum Vorschein: wilde Gesellen, mehr afrikanisch als europäisch, kraftvoll, manchmal schön. Und die stummen kleinen Tiere, wie gute Kameraden neben einander geschichtet in den engen, flachen Körben, wanderten ins Innere des Ortes. Der *Träumer* stand an dem Handwagen und sah sie aufstellen, Korb an Korb, weisse, rötliche, violette, blaue, opalschimmernde und perl-

mutterglänzende, in schönen, feinen Formen. Er liess sich ihre Namen nennen und staunte über die Fülle der Arten. Arme Leute kamen an den Wagen und baten um Calamaio; sie erhielten ihn, das hässlich, unheimliche Tier, knüpften ihn in ein Tuch und trugen ihn froh davon. Wie sich nun auch bei dem Träumer wieder das Hungertier meldete, fand er gleich am Molo eine Trottoria, die, besser besucht, versprechender aussah als die vom Mittag. Aber Fisch, den man ihm anbot, vermochte er nicht zu essen. Als er wieder an den Hafen kam, war es dunkel, auf vielen Booten brannten kleine Feuer, es wurde gekocht, die Gesichter der herumgelagerten Männer streifte das Licht; kleine Laternen hingen an den Masten und warfen lang hinzitternden Schein über das Wasser. Von dem Himmel zeichnete sich nur die dunklere Silhouette der Klippen mit ihren Villen, Bäumen und Palmen. Bei geringer Beleuchtung ging, immer stummer betrieben, gleichmässig rasch das Ausladen und Fortbringen der Fische vor sich. Die Organisation war einfach und zweckmässig, keine Barschheit, keine Befehle, kein Streit. Der Träumer ging dem gefüllten Wagen nach, den oben ein leerer abzulösen kam, und geriet in eine fast dunkle Nebengasse, in der nur wenig Menschen bei kargem Licht um einen angeschrirten Wagen standen. Auf den wurde die Last des Handwagens verladen. Hier wurden die kleinen Körbe über einander in hohe Körbe gestellt, mit einem Deckel verschlossen, auf dem Wagen fest verseilt; so sollten sie, von zwei Pferden gezogen, die Nacht durch nach Rom fahren, um am Morgen in der Fischhalle verkauft zu werden. Der Träumer, zu dem sich wieder sein Erklärer gefunden, musste die Pferde in den offenen Ställen bewundern, besonders die eines jungen Kutschers, der bereits in hohen Stiefeln mit langer Peitsche unternehmungslustig umherstieg und ungeduldig wartete, dass seine Reihe käme; seine Rappen allerdings waren gut gehalten, kräftig, glänzend im Fell; andere Tiere sah man hier als vor den Droschken. Hier war Italien, das Land, das für sich selbst da ist, nicht für die Fremden. Sein Rückweg führte den Träumer über den Marktplatz, an einer Kirche vorbei, deren Türen weit aufstanden; Licht strömte heraus, ein dunkles Gewimmel von Menschen, Stühle hoch über ihre Köpfe schwingend, drängte sich hervor, von drinnen klang Gesang. Da schob er sich gegen den Strom, in die Kirche hinein; sie war noch voller Menschen, schöne Gesichter sah er, stolze Frauen, wilde Männer. Auch alte Fischer waren darunter, kenntlich an den kleinen, ganz hellen Augen, die gewohnt sind in die Ferne zu blicken; hier nun starrten sie in kindlicher Verwunderung auf die geputzte Marienfigur, die, das Bambino im Arm, mit theatralischer Gebärde auf einem Podium stand, ihr zu Füssen sang laut, wild, unharmonisch aber rhythmisch, ohne instrumentale Begleitung, die Jugend einen Lobgesang. Kein Priester störte die singende Begeisterung. Mütter mit schlafenden Kindern, Mütter mit staunenden Kindern, Buben, die während des Singens lachten, Mädchen, die andächtig waren, alle zerlumpt und geputzt, alle glücklich, alle mit freien Bewegungen, mit kühnen Blicken, Festfreude auf den Gesichtern. Ein kleines Mädchen mit süssem, schmalem Gesicht, asiatisch geschnittenen Augen, ganz gleich denen der Mutter, die sie auf dem Arm trug, sah bezaubert auf die Maria und stammelte immer wieder: »Come e bella, come e bella«, ganz berauscht, innerlich erschüttert von so viel Glanz und Herrlichkeit wie die Goldflitter auf dem Gewand der Himmelskönigin ausstrahlten. Als der Gesang zu Ende war, warfen plötzlich alle Buben ihre Mützen in die Luft, und ein tosendes Geschrei *Evviva la Maria! Evviva!*

wiederholte sich und hallte von hohem Gewölbe herab. Die Mönche, die sich im Hintergrund mit einigen städtisch gekleideten Herren unterhielten, lächelten freundlich, die Herren lächelten nachsichtig, das Volk schrie weiter, bis die Kehlen heiser waren. Dann verlief sich der Strom; das kleine Mädchen, von der Mutter fortgetragen, drehte das Köpfchen nach der schönen Madonna. Der Träumer fand seinen Führer an der Kirchentür wartend, er gab ihm ein Geldstück und lud ihn noch zum Wein ein; ganz elektrisiert von dieser Vorstellung überstürzte sich der Mann in der Anpreisung eines wundervollen Weines, den kein Fremder hier zu finden wisse, zu dem nur er ihn führen könne. Dem Träumer war das Geschwätz nicht unangenehm, es übertäubte die Gedanken, die sich während seines kurzen Aufenthalts in der Kirche nicht hatten niederhalten lassen. Sie lagen fertig da in seinem Kopf, alle selbst eronnen, alle oft geprüft und oft bewährt gefunden, denn nicht zum erstenmal war er in einer italienischen Kirche; er hatte seine bestimmte Ansicht von diesem Glauben und seiner Wirkung auf den Menschen: doch hier störten ihn diese Ansichten. In der Osteria hörte er lange den Erzählungen der Fischer zu, die er nicht verstand, weil sie in unkenntlichen Dialekten vorgetragen wurden, bezahlte Wein für alle, liess sich eine Karte holen, schrieb darauf bei dem schlechten Licht einer Öllampe nur die Worte: »Ich bleibe hier, bis ich das Denken verlernt«, adressierte sie und trug sie selbst zur Post, bevor er sein Hotel aufsuchte.

Zu der Stunde, da in den engen Gassen des alten Rom die Fische ausgerufen wurden, die der Träumer in Anzio hatte verladen sehen, stieg mit wirklich rosigen Füßen ein schönes junges Mädchen aus ihrem Tub, und als sie zum Frühstück kam, fand sie an ihrem Platz die Karte, die er geschrieben. Sie las und lächelte, besah die Karte und lächelte noch mehr: Es war eine scheussliche, echt italienische Karte, die in grellbunten Farben das Badeleben am Strand wiedergab. Sie war entzückt, denn zum erstenmal hatte ihr Träumer vergessen vorsichtig und geschmackvoll die Karte zu wählen, die er benutzte. Sie reichte sie über den Tisch einer anderen Dame zum Lesen, die lachte und fragte neckend, ob sie auch Abschied genommen habe, denn bei diesem Vorhaben werde der Freund wohl niemals wiederkommen. Aber das schöne Mädchen antwortete ernsthaft: »Das denke ich auch, deshalb werde ich ihn dort besuchen.«

XX

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Gewerkschaftsbewegung / Heinrich Stühmer

Deinhardt † Einen lieben, treuen Mitarbeiter haben die *Sozialistischen Monatshefte* durch den Tod verloren: Ernst Deinhardt ist am Morgen des ersten Pfingstfeiertags nach langem, schwerem Leiden aus dem Leben geschieden. Vom Jahre 1902 bis zum April dieses Jahres hat Genosse Deinhardt, bis auf eine kurze, durch seine Krankheit bedingte Unter-

brechung, die *Rundschau Gewerkschaftsbewegung* bearbeitet, bis ihn die tödliche Krankheit, die ihn, den kaum 37jährigen, nun dahinraffte, dauernd ans Krankenlager fesselte.

Ernst Deinhardt, der am 2. Juli 1872 zu Löbstedt bei Jena als Sohn eines mit Kindern reich gesegneten Schuhmachers geboren wurde, war schon seit 16 Jahren in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung tätig und bekleidete schon in jungen Jahren, zu Anfang der neunziger Jahre, im Rheinland,